

Ausgabe Juni 2002

Inhalt:

Gewalt an Schulen - Ursachen und Interventionsansätze aus Sicht der Polizeipraxis

Vorstadtunruhen in französischen Großstädten

Rauschgiftproblematik im Spannungsfeld zwischen Repression und Prävention - Teil II -

Rechts-Bock - Botschaften von Hass und Gewalt

"Gratwanderung" in der Jugendkriminalprävention

Operative Auswertung im Bereich der Wirtschaftskriminalität

(nicht im Internet verfügbar)

Wichtige BGH-Entscheidung zur Belehrung über das Recht zur Verteidigerkonsultation

Aus der Rechtsprechung

Buchbesprechungen

"Kripo"-Schwerpunkt

Gewalt an Schulen - Ursachen und Interventionsansätze aus Sicht der Polizeipraxis



Von
Lutz Rodig
Kriminalrat
Dresden

9. November 1999 Franziskaneum in Meißen. Ein 15-jähriger Gymnasiast greift - bewaffnet mit zwei Küchenmessern - unter den Augen seiner Mitschüler seine Geschichtslehrerin (44) tätlich an und verletzt diese mit mehr als 20 Messerstichen tödlich.

Ereignisse wie dieses sind glücklicherweise in Deutschland die Ausnahme. Gleichwohl prägen sie die öffentliche Meinung nachhaltig. Die mit derartigen Ereignissen einhergehende Medienberichterstattung ist in der Regel nicht geeignet, zu einer Versachlichung des Themas beizutragen.

Anliegen dieses Artikels ist es, anhand des vorhandenen Datenmaterials (dieses umfasst sowohl "harte" Daten aus einer Sonderauswertung des Landeskriminalamtes als auch "weiche" Daten aus einer Studie der Forschungsgruppe Schulevaluation der TU Dresden) eine Ist-Stands-Beschreibung für den Freistaat Sachsen vorzunehmen sowie mögliche Ursachen und Interventionsansätze für Gewalt an Schulen aufzuzeigen.

1. Gewalt an Schulen - ein neues Phänomen?

Blickt man in die Geschichte, so findet man in ihr sehr viele Beispiele für die potentielle Anfälligkeit des Menschen gegenüber Aggression und Gewalt. So gab es gewalttätige Auseinandersetzungen, Kriege und Verbrechen zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften. Schulstreiche, jugendliche Bandenkämpfe, die Zerstörung von Inventar, aber auch "prügelnde" Lehrer vergangener Zeiten zeugen davon, dass es eine "gewaltfreie Schule" nie gegeben hat.

Der Anschein, es handele sich bei "Gewalt an Schulen" um eine neues, aktuelles Phänomen, wird weniger von der objektiven Kriminalitätsentwicklung beeinflusst, als vielmehr von einer veränderten Medienlandschaft und einer zunehmenden gesellschaftlichen Enttabuisierung des Themas.

Parallel zur verstärkten öffentlichen Wahrnehmung von Gewalt haben sich Wissenschaftler (vor allem Sozialwissenschaftler und Kriminologen), aber auch die polizeiliche Praxis in den letzten Jahren intensiv mit der Thematik auseinander gesetzt. Im Unterschied zur Situation im Jahr 1990, als die Unterkommission V (Polizeipraxis) der Anti-Gewaltkommission der Bundesregierung in ihrer Zuarbeit zum Gesamtgutachten in Bezug auf die Gewalt an Schulen noch formulierte: "Die Polizei verfügt nur über ein sehr begrenztes Wissen über Vorkommnisse in den Schulen.", steht heute ein solides empirisches Grundlagenwissen zur Verfügung, das durchaus valide Schlussfolgerungen zu Ursachen und Interventionsmöglichkeiten zulässt. Diese Einschätzung verkennt nicht, dass es für die Bundesrepublik Deutschland als Ganzes bis heute keine repräsentative Studie zum Thema "Gewalt an Schulen" gibt, sondern lediglich lokale bzw. regionale Untersuchungen, und Wissenschaftler zu Recht auf das Fehlen empirischer Längsschnitts- oder Vergleichsdaten hinweisen.

2. Zum Begriff "Gewalt an Schulen"

Gewalt ist ein offener, mehrsinniger, meist negativ belegter Begriff. Er stammt aus dem Lateinischen, zum einen aus "potentia" im Sinne der ordnenden (Staats-) Gewalt, zum anderen aus "violentia" als unmoralische Gewalt gegen jemanden (Aktionsbegriff).

Wissenschaftlich wird Gewalt sehr unterschiedlich definiert. Für kriminologische Betrachtungen schulischer Gewalt empfiehlt sich die Orientierung an der Definition von Hurrelmann⁶: "Gewalt in der Schule umfasst das gesamte Spektrum von Tätigkeiten und Handlungen, die physische und psychische Schmerzen oder Verletzungen bei den im Bereich der Schule handelnden Personen zur Folge haben oder die auf die Beschädigung von Gegenständen im schulischen Raum gerichtet sind. Gewalt in der Schule umfasst alle Übergriffe und Bedrohungen, die im unterrichtlichen Geschehen stattfinden, und auch alle diejenigen, die im außerunterrichtlichen Bereich auftreten."

3. Qualitatives und quantitatives Ausmaß von "Gewalt an Schulen" in Sachsen

Zunächst sollen die polizeilichen Erkenntnisse (Hellfeld) einer Betrachtung unterzogen werden. Das nachfolgende Datenmaterial stammt aus Sonderauswertungen des Landeskriminalamtes Sachsen zur Gewaltkriminalität an sächsischen Schulen in den Schuljahren 1997/1998 bis 2000/2001.

Die Entwicklung des Straftatenaufkommens lässt keinen signifikanten Anstieg der Gewaltdelikte an Schulen im Freistaat Sachsen erkennen. Kontinuierlich zugenommen haben lediglich die Sachbeschädigungen, was für eine mangelnde Identifizierung der Jugendlichen mit der Schule und "schulischem" Eigentum spricht. Die in Fachpublikationen immer wieder zu findende Behauptung,

verbale Auseinandersetzungen zwischen Schülern bzw. Schülern und Lehrern seien stark angestiegen, lässt sich hingegen nicht belegen. Auf das unzweifelhaft hohe Dunkelfeld sei verwiesen.

Tatörtlichkeiten

Mehr als ein Drittel aller im Untersuchungszeitraum registrierten Straftaten wurden auf Schulhöfen oder dem Freigelände der Schule begangen. Innerhalb des Schulgebäudes sind neben den Unterrichtszimmern Toiletten und Hausflure bevorzugte Tatorte. Obwohl erst seit dem Schuljahr 2000/2001 eine zuverlässige Erfassung des Schultyps erfolgt, ist die stärkere Kriminalitätsbelastung von Mittelschulen im Vergleich zu Gymnasien (auch unter Berücksichtigung der höheren Schülerzahlen an Mittelschulen) deutlich erkennbar.

Tatmittel/angegriffene Gegenstände

Die Androhung und Anwendung von körperlicher Gewalt gegenüber Mitschülern war das am häufigsten eingesetzte Tatmittel. Dabei wurde hauptsächlich geschlagen, getreten, gewürgt, festgehalten und an den Haaren gezogen.

Als Tatmittel kamen im Untersuchungszeitraum ferner vor allem Farbsprays, Steine, Feuerzeuge, Knallkörper sowie in 89 Fällen Schusswaffen und 41 Fällen Messer zum Einsatz. In 25 Fällen wurde tatsächlich geschossen; meist mit Luftdruckwaffen auf Fenster- und Türscheiben. Diese Fälle verteilen sich gleichmäßig auf die untersuchten Schuljahre.

Bei Raub- und Körperverletzungsdelikten wurden von den angegriffenen Schülern bevorzugt Bargeld, Kleidung und Zigaretten gefordert bzw. genommen. Bei Sachbeschädigungen wurden hauptsächlich Glasscheiben, insbesondere Fenster, Türen und Außenwände angegriffen.

Tatverdächtige/Opfer

Im Untersuchungszeitraum wurden insgesamt 6166 Tatverdächtige ermittelt, von denen fast 90 Prozent männlichen Geschlechts waren. 99 Prozent der Tatverdächtigen waren deutscher Nationalität; die Mehrzahl der Täter Jugendliche (fast 69 Prozent).

Zu den Opfern gehörten vorwiegend Kinder (42 Prozent) und Jugendliche (43 Prozent). Etwa zwei Drittel der Geschädigten waren männlichen Geschlechts. Das Alter der Geschädigten lag in der Mehrzahl der Handlungen (ca. 70 Prozent) zwischen 11 und 16 Jahren. Überwiegend wurden deutsche Staatsangehörige Opfer von Gewaltstraftaten (über 98 Prozent). Die Zahl der Mehrfachopfer lag bei knapp unter 5 Prozent. Hauptsächliche Verletzungsfolgen waren Frakturen, Kopfverletzungen, Bauchtritte sowie Verletzungen an Nase, Augen und Ohren.

Neben der polizeilichen Erkenntnislage sollen im Folgenden einige Aussagen aus der Studie der Forschungsgruppe Schulevaluation der TU Dresden in die Ist-Stands-Betrachtung einfließen:

Die Mehrzahl der im Rahmen einer Lehrerbefragung an sächsischen Schulen (1995/1996) befragten Lehrkräfte sieht eine steigende Gewalttendenz seit der Wende. Angenommen wird kein dramatischer, sondern ein moderater Gewaltanstieg, der durch qualitative Veränderungen geprägt ist (zunehmende Brutalität). Lehrer an Mittel- und Förderschulen schätzen die Entwicklung an ihren Schulen deutlich schlechter ein als Gymnasiallehrer.

Sowohl Schüler als auch Lehrer gaben in einer Schüler-Lehrer-Befragung in Sachsen und Hessen (1995/1996) an, dass psychische, vor allem verbale Aggressionen dominieren, gefolgt von körperlichen Angriffen bzw. Vandalismus, während sexuelle Belästigungen, Erpressungen und der Einsatz von Waffen am Ende rangieren. Die Gewaltformen waren dabei in Sachsen und Hessen nahezu identisch.

Nach Meinung der Forschungsgruppe Schulevaluation lässt sich der "harte" Kern einer in sich noch größeren Tätergruppe im schulischen Gewaltkontext der Sekundarstufe I (12- bis 17-Jährige), in der entwicklungsbedingt (Pubertät) die Gewaltspitzen liegen, mit etwa 3 - 4 Prozent beziffern. Dabei steigt

Gewalt von der 6. Klasse (12- bis 13-Jährige) bis zur 8. Klasse (14- bis 15-Jährige) stark an, um dann in der 9. bzw. 10. Klasse (15- bis 17-Jährige) abzusinken, teilweise unter das Niveau der 6. Klasse.

Gewalt ist eine männliche Domäne; so ergab eine Schüler-Lehrer-Befragung in Sachsen (1995/ 1996) u. a., dass 17 Prozent der Jungen und nur 5 Prozent der Mädchen andere häufig grob beschimpfen; 7 Prozent der Jungen, aber nur 2 Prozent der Mädchen sich öfter prügeln. Jungen werden auch häufiger Opfer von Gewalt in Schulen. Die Rollen von "Tätern" und "Opfern" lassen sich dabei nicht strikt voneinander trennen. Über die Hälfte der "Täter" sind auch "Opfer" und umgekehrt.

Das Gewaltausmaß in den neuen Bundesländern ist nicht höher als in den Altländern. Das ergaben vergleichende Schulleiterbefragungen in Sachsen, Thüringen, Hessen und Baden-Württemberg (1993/1994) sowie eine repräsentative Schülerbefragung in Hessen und Sachsen (1995/1996).

4. Erklärungsansätze für das Entstehen von Gewalt

Für das Entstehen von Aggression und Gewalt gibt es vielfältigste Erklärungsansätze und Theorien. Einigkeit besteht darüber, dass es nicht eine (einzige) Ursache gibt (monokausaler Ansatz), sondern schulische Gewalt sich unter einem ganzen Bündel von Einflussfaktoren entwickelt (elterliche Erziehung, soziale Bedingungen, spezielle Persönlichkeitsmerkmale, Einflüsse der Gesellschaft, der Medien, peer groups, Schul- und Klassenklima usw.).

Für eine systematische Betrachtung möglicher Ursachen soll im Folgenden zwischen psychologischen und soziologischen Erklärungsansätzen unterschieden werden. Während psychologische Ansätze Aggression und Gewalt vor allem durch innere, psychische Vorgänge im Menschen sowie durch Lernprozesse erklären, entsteht Gewalt aus soziologischer Sicht vordergründig durch gesellschaftliche Bedingungen.

Zu den psychologischen bzw. sozialpsychologischen Erklärungsansätzen von Gewalt gehören die Triebtheorien, die Frustrations-Aggressions-Theorie und lerntheoretische Ansätze.

Die Triebtheorien gehen davon aus, dass der Mensch als sozial unangepasstes Wesen mit einem angeborenen triebhaften Aggressionspotential zur Welt kommt. Während die Mehrzahl der Menschen es im Verlaufe des Erziehungsprozesses lernt, diese Triebe zu unterdrücken, missglückt den Kriminellen dieser Anpassungsprozess. Kriminalität ist danach vor allem ein Erziehungsfehler. Für die Erziehung verantwortlich ist vor allem die Familie als primäre Sozialisationsinstanz. Gerade die ersten Lebensjahre sind für die Entwicklung des Menschen und seiner Fähigkeit, sich sozial angepasst zu verhalten, prägend. Ein brutaler oder zwischen Härte und Verwöhnung wechselnder Erziehungsstil, mangelnde Zuwendung, Bestrafung bei Schulversagen oder auch schwere elterliche Beziehungsstörungen sind Faktoren, die u. a. Auslöser für deviantes Verhalten von Kindern und Jugendlichen sein können.

Die Frustrations-Aggressions-Theorie geht von der Annahme aus, dass aggressives Verhalten durch Frustration hervorgerufen wird. Unter Frustration werden unbefriedigte Bedürfnisse i. S. eines Mangelzustandes verstanden. Die Frustrationstoleranz ist dabei individuell unterschiedlich; sie ist abhängig von der im Rahmen der Sozialisation erworbenen Fähigkeit, Triebe steuern zu können. Auslöser für Frustrationen im schulischen Bereich können vielfältig sein: Beleidigungen, eigenes Gewalterleben, ständige Kritik, Überforderung und Übererwartung, Perspektivlosigkeit, Langeweile, Einsamkeit, häusliche Probleme, beengte Klassenräume. Häufig sind auch schlechte Leistungen, die bei den betroffenen Schülern zu einer Verunsicherung, einer Verminderung des Selbstwertgefühls sowie einer zunehmenden Entfremdung von der Schule führen können, ursächlich für das Entstehen von Frustration und deren Kompensation durch gewalttätiges Verhalten.

Die Lerntheorien gehen davon aus, dass Aggression und Gewalt wie auch sozialkonforme Verhaltensweisen auf Lernvorgängen beruhen. Gelernt wird durch Beobachtung und Nachahmung (Lernen am Modell), aus den Konsequenzen des eigenen Tuns (Lernen am Erfolg bzw. Misserfolg) oder mittels kognitiver Prozesse im Sinne einer Wissensvermittlung. Die Duldung aggressiven Verhaltens, nicht nur in der Familie, sondern auch im Kindergarten, der Schule oder durch Erwachsene, wirkt auf Kinder verstärkend, da sie daraus eine stillschweigende Zustimmung zu ihrem Verhalten ableiten. Die (Un-) Kultur des Wegschauens, mangelnde Zivilcourage sowie fehlende negative Rückkopplung gegenüber aggressiven Verhaltensweisen ist sicherlich nicht nur in Schulen,

sondern allen gesellschaftlichen Sphären zu beobachten. Gleichwohl sollten vor allem die Schulen bei der Lösung dieses Problems ihrer Verantwortung stärker gerecht werden. So sollten Lehrer während ihrer Ausbildung auf den Umgang mit schulischer Gewalt vorbereitet werden, um so besser auf Konfliktsituationen Einfluss nehmen zu können.

Zu den soziologischen Erklärungsansätzen von Gewalt gehören die Anomietheorie, die Subkulturtheorie, der Etikettierungsansatz sowie die Individualisierungstheorie.

Nach der Anomietheorie gibt es in jeder Gesellschaft allgemein legitimierte Ziele (Eigentum, soziale Anerkennung usw.), aber nicht allen gesellschaftlichen Schichten stehen die Mittel zur Verfügung, diese zu erreichen. Die individuellen Reaktionen auf diese Diskrepanz sind unterschiedlich; der Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung persönlicher Ziele ist eine mögliche Form der Kompensation. Betroffen sind vor allem Kinder und Jugendliche aus Familien, die in bedrückenden sozialen Umständen (materielle Not, beengtes Wohnen, Arbeitslosigkeit) leben. Die Interventionsmöglichkeiten sind eher beschränkt, da soziale Unterschiede jeder Gesellschaft immanent sind. Gleichwohl kann durch Verbesserung der Lebensumstände betroffener Familien (finanzielle Unterstützung, soziales Wohnen, Integration von Kindern und Jugendlichen in außerschulische Aktivitäten, kostengünstige Freizeitangebote, Hilfe bei der Suche nach Bildungs- und Berufsperspektiven) sowie eine gerechtere und transparentere Gestaltung der Chancenstrukturen zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit beigetragen werden.

Ein nicht zu unterschätzendes Gewaltpotential geht von delinquenten Jugendsubkulturen aus, die i. d. R. über ein eigenes Hierarchie-, Werte- und Normensystem verfügen, das mit dem der Gesellschaft nicht konform ist. Zulauf erhalten derartige Gruppen gerade von Kindern und Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien, zerrütteten Elternhäusern, aber auch aus städtebaulichen Problemzonen (Plattenbausiedlungen, Abrisschulen). Auf den Zusammenhang zwischen Kriminalität und ökologischen Gegebenheiten, auch in den Schulen selbst (große, unübersichtliche und anonyme Schulkomplexe befördern vor allem Vandalismus), sei hier nur am Rande verwiesen. Innerhalb der Jugendgangs wirken neben gruppenspezifischen Prozessen Alkohol und der Konsum illegaler Drogen kriminalitätsfördernd. Aufgabe der Gesellschaft mit ihren Sozialisationsinstanzen (Familie, Schule, Kirche, Nachbarschaft, Jugend- und Freizeitzentren, sozial konforme peer groups) ist es, durch alternative Freizeitangebote (außerschulische Aktivitäten, Jugendclubs, Sportvereine usw.) sowie Verbesserung der infrastrukturellen Gegebenheiten Jugendliche zu reintegrieren bzw. ein Abgleiten in delinquente Subkulturen erst gar nicht zuzulassen.

Der im schulischen Bereich bestehende Leistungs- und Erfolgsdruck führt häufig zu einer Polarisierung zwischen leistungsstärkeren und -schwächeren Schülern. Dabei besteht die Gefahr der Stigmatisierung oder auch Etikettierung (labeling approach) weniger leistungsfähiger Schüler. Die daraus resultierende Hilflosigkeit, das Gefühl, versagt zu haben, ungerecht behandelt worden zu sein, zu den Verlierern zu gehören, macht wütend und aggressiv. Häufig wird dann der Kontakt zu anderen "Ausgegrenzten" gesucht mit der Folge der Entstehung von Subkulturen. Dieser Mechanismus kann nur dann durchbrochen werden, wenn Lehrer die Möglichkeit haben, Schüler entsprechend ihres Wissensstandes individuell "abzuholen" und sie in das Unterrichtsgeschehen zu integrieren. Große Klassen- und Schulstärken, aber auch "überfrachtete" Lehrpläne wirken hierbei eher kontraproduktiv.

Zunehmende Bedeutung wird dem individualisierungstheoretischen Ansatz zur Erklärung von Gewalt beigemessen. Danach ist Gewalt vor allem Folge gesellschaftlicher Modernisierung (Auflösung traditioneller Milieus, Wertewandel, Technisierung, verstärkter Medienkonsum) und der damit verbundenen Desintegrations- und Verunsicherungsprozesse. Soziale Tugenden wie Gemeinsinn, Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme werden zunehmend verdrängt durch das Streben nach größtmöglicher individueller Freiheit. Sogenannte "Ich-Tugenden" wie Selbstverwirklichung und Durchsetzungsvermögen stehen im Vordergrund. Bewundert wird, wer sich nimmt, was er braucht. Anonymität und zerbrechliche Bekanntschaften nehmen zu, Solidarität oder Nächstenliebe werden seltener, beides Tendenzen, die gewalttätiges Verhalten begünstigen.

Einen erheblichen Einfluss auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen haben Medien. Es besteht heute kein Zweifel mehr daran, dass besonders jüngere Kinder durch Intensität von Mediengewalt in ihrer Wahrnehmung, ihren Einstellungen und ihrem Verhalten beeinflusst werden, durch Gewöhnung an extreme Reize, an Angst und Aggression. Dabei kann es zu Nachahmungs-, Abstumpfungs- und Trivialisierungseffekten (Gewalt als normaler Problemlöser) sowie Gewöhnung an

primitive moralische Verhaltensmuster (Freund-Feind-Bild) kommen. Eine weitere Folge des wachsenden Medienkonsums ist die Verkümmern der Kommunikationsfähigkeit gerade von Kindern und Jugendlichen. Bestehende Differenzen werden nicht mehr ausdiskutiert, sondern vielfach auf archaische Weise gelöst (Recht hat der Stärkere).

Eine ressortübergreifende Arbeitsgruppe aus Vertretern sächsischer Schulen (Schulleiter, Mitarbeiter des Regionalschulamtes Dresden) sowie der Polizei beschäftigte sich im Jahre 2000 ebenfalls mit den Ursachen für aggressives Verhalten in der Schule. Der dabei vorgelegte Ursachenkatalog (Leistungsdruck in Schule und Familie, lebensfremder Unterricht, Dominanz der Lehrer, mangelnde Kommunikationsfähigkeit, mangelnde Mitsprache und Identifikation mit der Schule, mangelnde Zivilcourage von Lehrern und Schülern, mangelnde pädagogische Konzepte, mangelndes Vertrauen, Handlungs- und Rechtsunsicherheit, mangelnde Konfliktfähigkeit, problematische Erziehungsstile sowie unzureichende Berufsbildungschancen) bestätigt im Wesentlichen die bereits getroffenen Aussagen.

5. Interventionsansätze aus polizeilicher Sicht

Neben einer konsequenten Verfolgung und Ahndung von Aggression und Gewalt (beginnend in der Schule selbst bis hin zu Reaktionen der Strafverfolgungsbehörden bei Straftaten) stehen vor allem Maßnahmen der sog. Primärprävention im Vordergrund. Dabei geht es um die Reduzierung der Ursachen für das Entstehen von Gewalt durch Veränderung der Rahmenbedingungen in den Schulen sowie Verbesserung der Handlungskonzepte, die die Schulleiter bzw. Lehrer einsetzen können. Obwohl der Polizei hierfür keine unmittelbare Verantwortung zukommt, kann sie aufgrund ihres Erfahrungswissens einen wichtigen Teilbeitrag leisten. Zur Koordinierung der Zusammenarbeit zwischen Polizei und Schule wurde durch die Sächsischen Staatsministerien des Innern und für Kultus ein gemeinsamer Planungskalender erarbeitet, der Arbeitsschritte für ein verstärktes gemeinsames Vorgehen von Polizei und Lehrpersonal gegen schulische Gewalt im Rahmen einer Sicherheitspartnerschaft beinhaltet. Die gemeinsamen Aktivitäten zielen auf die Förderung und Stärkung der Einzelpersönlichkeit der Schüler sowie die Gestaltung des Lebensraumes Schule ab; beispielhaft seien genannt:

Erstellung und Einsatz von Unterrichtsmitteln zur Unterstützung des schulischen Erziehungsauftrages im Rahmen einer mehrbändigen INFO-Reihe des Landeskriminalamtes Sachsen, die anhand i. d. R. authentischer Handlungsabläufe Folgen normenwidrigen Handelns im straf- und zivilrechtlichen, aber auch im persönlichen Bereich altersgerecht vermitteln. Eine Ausgabe („Der Neue“), befasst sich spezifisch mit dem Phänomen gewalttätiger Handlungen durch Schüler und ist vorrangig an 7. Klassen gerichtet. Die INFO-Reihe kommt flächendeckend in allen Mittelschulen und Gymnasien des Freistaates Sachsen zum Einsatz (Auflage: 150.000 Stück), wobei polizeiliche Jugendsachbearbeiter und Präventionsbeauftragte sowie Lehrer im Rahmen des regulären Unterrichts gemeinsam mit den Schülern die Inhalte erschließen.

Schüler der Grundschule über richtiges Verhalten auf dem Schulweg, in der Freizeit sowie bei der Lösung von Konflikt- und Gefährdungssituationen aufzuklären und dabei den Dialog mit Lehrern, Schülern und Eltern zu suchen, ist das Anliegen des POLDI-Maßnahmepaketes. Über die emotionale Identifizierung mit der Sympathiefigur des Polizeidinosauriers (POLDI) werden - unterstützt von einem POLDI-Hausaufgabenheft und einem POLDI-Fragespiel - eine Vielzahl von polizeilichen Präventionsaktivitäten in Grundschulen durchgeführt.

Mitgestaltung des Projektes "Sport statt Gewalt", bei dem Kindern und Jugendlichen in ihren Wohngebieten unter Einbeziehung der Sportvereine eine sinnvolle alternative Freizeitgestaltung ermöglicht werden soll.

Sicherheitspartnerschaft zwischen Schülern der 6. - 9. Klassen und der Bereitschaftspolizei in Dresdner, Leipziger und Chemnitzer Schulen unter dem Motto "Vertragen statt schlagen". In Diskussionsrunden bzw. durch Simulation polizeilicher Handlungsweisen werden Kinder und Jugendliche zur Problematik Gewaltanwendung und deren Folgen sensibilisiert.

Die maßgebliche Verantwortung für die Minimierung gewaltfördernder Faktoren an Schulen tragen diese selbst. Die dazu bereits ergriffenen bzw. vorgeschlagenen Maßnahmen sind äußerst vielfältig, so dass nur einige exemplarisch genannt werden können:

Wiedereinführung der Kopfnoten (Betragen, Mitarbeit, Fleiß, Ordnung) auf den Zeugnissen der Schüler in Sachsen seit dem Schuljahr 1999/2000;

Förderung der offenen Kommunikation zwischen Schülern und Lehrern durch Moderatorenttraining für Lehrer sowie praxisbezogene psychologische Fortbildung;

Befähigung der Lehrer zur Normen- und Wertevermittlung sowie zum Konfliktmanagement;

Verbesserung der Schuljugendarbeit;

Ausbau der Schlichtermodelle (Einbeziehung von Schülern als "Konfliktschlichter");

Förderung eines positiven Schulklimas;

transparente Darstellung und Vermittlung von gemeinsamen Regeln (Schulordnung);

verbindliche Kontaktstunden für Lehrer zur kompetenten Beratung und Begleitung der Schüler;

interessantere Unterrichtsgestaltung durch Vermittlung lebensnaher Inhalte und abwechslungsreicher Methodik;

Einrichtung von Ruhezeiten auf dem Schulhof;

Förderung der Autonomie von Schulen u. a. mit dem Ziel, eine stärkere Identifizierung der Schüler mit ihrer Schule zu erreichen;

kontinuierliche Einbeziehung der Eltern in schulische Abläufe.

Abschließend sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Schule nur in beschränktem Umfang selbst verantwortlich für das Entstehen von Gewalt ist, da aggressive Verhaltensweisen in der Regel außerhalb der Schule erworben werden. Institutionell bedingt ist sie jedoch der Ort mit der höchsten Problem- und Konfliktfrequentierung.

"Kripo"-Schwerpunkt

Vorstadtunruhen in französischen Großstädten



Bernd Belle Wolfgang Nöske
Kriminaloberrat Polizeikommissar
Offenburg Offenburg

Einleitung

Brennende Autos sind Erscheinungen, die am augenfälligsten ein Synonym für den Begriff der urbanen Gewalt in den Vororten französischer Großstädte darstellen. Jugendliche und jugendliche Banden entwenden Fahrzeuge, um mit ihnen spazieren zu fahren bzw. sich mit der Polizei Straßenrennen zu liefern. Diese sogenannten "Rodeos" enden meist damit, dass die Fahrzeuge irgendwo stehen gelassen und zur Spurenvernichtung angezündet werden, falls die Täter nicht zuvor von der Polizei gestellt wurden.

Im Elsass ist es in der Neujahrsnacht zu schweren Ausschreitungen gekommen. Allein in Straßburg zündeten meist jugendliche Randalierer 44 Autos an. Vier Polizisten wurden bei einem Einsatz verletzt. Im Oberelsass wurden 25 Autos angezündet, davon mindestens zehn in Mulhouse. Insgesamt gingen im Elsass 76 Autos in Flammen auf. (...) In Barr waren mehrere Sprengstoffanschläge. (...) Im Jahr 2001 seien 1260 Autos im Großraum Straßburg angezündet worden, bestätigte am Dienstag der Präfekt. Das waren 24 Prozent mehr als im Jahr zuvor.

Die übrigen Delikte, die den Begriff der urbanen Gewalt mit prägen, sind nicht spektakulär genug, um in den täglichen Nachrichtensendungen der Fernsehanstalten einen Platz eingeräumt zu bekommen, weil sie auf den ersten Blick nicht immer sichtbar sind. In den Printmedien werden diese Kriminalitätsphänomene aber immer erwähnt und diskutiert.

Es handelt sich häufig um Angriffe auf Busfahrer, Taxifahrer, Fahrpersonal, Briefträger sowie Überfälle auf Ältere und Schwache, welche in ihrer Intensität und Rohheit zunehmen. Laut kriminologischer Studien reicht es vielen Tätern nicht mehr, älteren Frauen die Handtasche zu entreißen. Sie gehen vermehrt dazu über, die Frauen zusammenzuschlagen, um sie dann erst zu berauben.

1. Erscheinungsformen

1.1 Untersuchung des Phänomens:

Anlässlich von Krawallen Jugendlicher in 2 Städten im Großraum Lyon im Jahre 1991, gab die Direction Centrale des Renseignements Généraux eine Untersuchung in Auftrag, die den Begriff der "urbanen Gewalt" hervorgebracht. Untersucht wurden 800 Stadtviertel in ganz Frankreich, welche von den örtlichen Behörden, hinsichtlich von Krawallen, als problematisch angesehen waren. Die Untersuchung erlaubte die systematische kartografische Erfassung der Problem-Bezirke - unter ständiger Aktualisierung der gewonnenen Daten. Die Polizei versucht die Intensität von Gemeinschaftsaktionen bzw. deren Ausbleiben vorherzusehen. Hierzu entwickelte die Autorin des Untersuchungsberichts der DCRG die "Skala der Gewalt" als Hilfsmittel zur Klassifizierung der Vorkommnisse.

Bei den Tätern, die hinsichtlich der urbanen Gewalt am intensivsten in Erscheinung treten, handelt es sich um die Altersgruppe der 16 - 18 Jährigen, gefolgt von den 13 - 15 Jährigen. Die Reaktionen der Täter nehmen Ausmaße an, die an kriegerische Auseinandersetzungen erinnern. Es erfolgen direkte Reaktionen auf Aktionen der Polizei gegen den illegalen Handel mit Drogen und Hehlerwaren.

Die Gewaltaktionen sind perfekt organisiert und dienen einzig und allein dem Ziel, ein Gebiet für die illegalen Geschäfte zu schützen und zu sichern. Zu diesen Gewalttätigkeiten zählen unter anderem auch Stromunterbrechungen, Besetzungen von Dächern durch Jugendliche, die mit zuvor gehorteten Gullydeckeln ausgestattet sind, jederzeit bereit Einsatzfahrzeuge und Einsatzkräfte damit zu bewerfen. Zur Perfektionierung geplanter Gewaltaktionen gehören auch "Späher" - ausgerüstet mit Mobiltelefonen. Wenn ein Stadtviertel ohne tägliche Gewalt, durch ein dramatisches Ereignis Schauplatz eines kleineren Krawalls wird, kann die Situation schlagartig eskalieren. Aus dem kleinen Krawall wird dann plötzlich ein schwerer Landfriedensbruch, mit unter Umständen bürgerkriegsähnlichen Zuständen.

Aufgrund vielfältiger Ursachen wird eine Gegenkultur mit anarchistischen Zügen hervorgebracht, welche die Gelegenheit von Reibereien zwischen den Jugendlichen und den Institutionen fördert und eigene Gewalttätigkeiten damit rechtfertigt, dass sie die legale Antwort auf die institutionelle Gewalt seien.

1.2 Unsicherheitsgefühl / Sicherheitsaspekte:

In ungefähr der Hälfte der untersuchten Viertel, wurde ein Gefühl der Unsicherheit unter der Wohnbevölkerung festgestellt, obwohl die Kriminalitätszahlen dort immer niedriger waren, als im Rest der Stadt. Das geäußerte Unbehagen kann also nicht in direkte Relation zur Kriminalität gesetzt werden.

Der Vertrauensverlust vieler "Normalbürger" in die Institutionen Polizei und Justiz sowie die damit einhergehende Verbitterung mancher, führt nur selten zu Fällen übertriebener Selbstjustiz. Die Verbitterung bewirkt mitunter jedoch eine Steigerung des Unsicherheitsgefühls und eine Rückzugsmentalität bei der Wohnbevölkerung bis hin zur Ablehnung staatlicher Institutionen. Diese Ablehnung kann sich in verschiedenen Formen darstellen. Es reicht von der Nichtteilnahme am öffentlichen Leben (Wahlen, Hausversammlungen usw.) bis hin zur Anwendung urbaner Gewalt.

Auch Mitarbeiter der Sozialdienste können Opfer der Gewalt werden. Sozialarbeiter, die nicht in den von ihnen betreuten Vierteln leben, werden von den Jugendlichen häufig nicht akzeptiert. Sie werden als Außenseiter angesehen und beleidigt oder bedroht. Bewachungspersonal von Supermärkten, Einkaufszentren und Restaurants ist ebenfalls regelmäßig Zielscheibe für Attacken, da es bei Diebstählen und Auseinandersetzungen einschreiten soll. Eine weitere Gruppe sind die Adjoints de Sécurité, die in den betroffenen Vierteln wohnen. Sie werden zum Teil als Verräter angesehen und sind Bedrohungen und Angriffen ausgesetzt. Die Gewalt äußert sich in den allermeisten Fällen in Form von Sachbeschädigungen an Fahrzeugen und Beleidigungen bis hin zu Bedrohungen und körperlichen Angriffen.

Jugendliche Straftäter üben auf ihre Opfer Druck aus, damit diese keine Anzeige erstatten oder auf Zeugen, um sie von einer Aussage abzuhalten. Besonders Alte und Schwache sind davon betroffen. Für sie ist die Folge ein gravierender Einschnitt in ihre Lebensqualität. Sie trauen sich nicht mehr aus der Wohnung, aus Angst überfallen zu werden. Allerdings kann auch die Wohnung häufig nicht mehr als der sichere Ort betrachtet werden, da Wohnungseinbrüche bzw. Überfälle in der Wohnung in manchen Vierteln an der Tagesordnung sind.

Von den Betroffenen ist der Vorwurf zu hören, dass Behörden und Polizei untätig sind. Die Opfer bzw. Zeugen wissen auch aus Erfahrung, dass viele Täter von den Gerichten lediglich zu erzieherischen Maßnahmen oder zu Geld- bzw. Bewährungsstrafen verurteilt werden und sie ihnen deshalb am nächsten Tag wieder gegenüberstehen können. Fälle von Selbstjustiz bleiben trotzdem selten, ebenso wie Bestrebungen, Privatmilizen aufzubauen.

Im Rahmen ihrer Ermittlungstätigkeit haben sowohl die Beamten der DCRG als auch die übrigen Polizeibeamten Kontakt zu den Bewohnern der Problemviertel oder den Personen, die dort arbeiten oder ihren Dienst verrichten (Erzieher, Sozialarbeiter, Polizeibeamte, Feuerwehrleute, Briefträger, Ärzte, Apotheker, Geschäftsleute). Von ihnen erfahren sie immer wieder, welche zentrale Rolle ein kleiner Kern der Querulanten spielt, die bereits bei der Analyse der ersten Krawalle auffielen und die ständig und lautstark die öffentlichen Plätze belagern.

Ihr Verhalten ist provokant bis einschüchternd. Sie treten in Gruppen auf, ohne dass man dabei in jedem Fall von einer richtigen und organisierten Bande sprechen könnte.

Ihre Taten haben einen bedeutsamen Einfluss auf die Nachbarschaft, verstärkt noch durch die Sichtbarkeit ihrer Spuren (eingeschlagene Fensterscheiben, verbrannte Autos etc.) hauptsächlich aber durch die Arroganz der Täter. Ihre Erscheinungsformen sind sehr vielfältig: lautstarke Inbesitznahme öffentlicher Plätze, gewalttätige Spiele, Auseinandersetzungen und Kämpfe innerhalb der Gruppe, Provokationen der Anwohner und der Institutionen, welche teilweise noch unterhalb der strafrechtlich relevanten Schwelle liegen.

Es stellte sich auch heraus, dass die unterschiedlichen Arten der Zwischenfälle nicht überall in gleicher Form auftreten. Manche Formen sind wesentlich weniger weit verbreitet als andere. Sie traten entweder nie oder nur isoliert auf.

So zeichnete sich ein Muster der langsamen Eskalation ab: öffentlichen Plätze und Flächen werden stückweise in Besitz genommen nach und nach, auch angesichts der ausbleibenden Reaktionen von Staat und Opfern, fühlt man sich immer mehr im Recht hinsichtlich seiner Anwesenheit und seines Verhaltens es folgt die bewusste Zuwendung zur Kriminalität den verschiedenen Institutionen wird eine Art von Krieg erklärt

1.3 Die Schattenwirtschaft in den Problemvierteln:

Der Begriff "Schattenwirtschaft" umfasst prinzipiell alle wirtschaftlichen Aktivitäten, die sich am Rande von Straf-, Sozial- und Steuerrecht oder bereits in der Illegalität abspielen und sich größtenteils den nationalen Wirtschaftsberechnungen (Statistiken) entziehen.

Man unterscheidet in zwei Kategorien von Aktivitäten: diejenigen, die von Natur aus legal sind, aber nicht deklariert werden (Schwarzarbeit u.ä.) diejenigen, die von Natur aus illegal sind (Handel mit Drogen, Hehlerei usw.)

In den Problemvierteln existieren beide Arten von Aktivitäten nebeneinander. Für die Jugendlichen Straftäter ist vor allem die zweite Kategorie von Interesse.

1.4 Verhältnis Schattenwirtschaft / urbane Gewalt:

Schattenwirtschaft ist in vielfacher Weise mit der urbanen Gewalt verbunden. Die Tatsache, dass Problemviertel an den gesellschaftlichen Rand gedrängt werden, begünstigt das Auftreten der Schattenwirtschaft. Ihre kriminellen Aktivitäten wiederum dominieren das tägliche Leben und vermitteln den Jugendlichen falsche Werte. Für die Jüngsten ist es dadurch immer schwieriger, die sozialen Normen der "Normalgesellschaft" zu erlernen, was die Aufgabe der Sozialdienste, eine soziale Integration zu erzielen, wesentlich erschwert. Das Vorhandensein einer Schattenwirtschaft in einem Problemviertel hat unmittelbare Auswirkungen auf das Auftreten von Gewalttätigkeiten. Im Bemühen ihren illegalen Handel ungestört treiben zu können, sorgen die Straftäter in ihrem eigenen Viertel für Ruhe, um die Polizei fernzuhalten. Schreitet die Polizei in einem Viertel ein, in dem sich die illegale Schattenwirtschaft bereits festgesetzt hat und vordergründige Ruhe herrscht, kommt es in aller Regel zu einem Aufflammen der urbanen Gewalt. Dies ist wiederum abhängig von der Intensität der polizeilichen Intervention. Aus diesem Grund ist die Polizei auch bemüht, ein Entstehen und Festsetzen der Schattenwirtschaft in einem Viertel zu verhindern. Bei gewalttätigen Reaktionen, beispielsweise zur Verhinderung der Festnahme eines Jugendlichen durch die Polizei, dient die Anwendung von Gewalt häufig auch als Mittel der Rache gegen die Polizei. In anderen Fällen verfolgt sie jedoch zusätzlich "präventive" Zwecke um eventuelle "Störer" einzuschüchtern.

Beispielsweise wurden Ende Juni 1996 in einer Tiefgarage im Viertel Pyret-Zola in der Stadt Saint-Ouen Autos angezündet, um eine Bewachungsfirma abzuschrecken, welche die Tiefgarage überwachen sollte. Von diesem Unternehmen wurde eine mögliche Zusammenarbeit mit den Ordnungskräften befürchtet.

1.5 Ghettoisierung:

Ein Großteil der heutigen Problemviertel wurde in den 1960ern und 70ern überwiegend für Arbeiterfamilien gebaut, die in der Industrie benötigt wurden. Hierbei handelte es sich i.d.R. um schlecht oder sogar unqualifiziertes Personal.

Im Zuge der Umstrukturierung und Technisierung der Industrie und dem damit einhergehenden Bedarf an höher qualifiziertem Personal, verloren viele ihre Arbeit. Konsequenz war ein hoher Arbeitslosenanteil in den Problemvierteln, bedeutend höher als in anderen Stadtteilen/Städten. Die daraus entstandene Armut begünstigte das Entstehen der bereits genannten Schattenwirtschaft, die sich sofort auf die lokalen Interessen und Bedürfnisse einstellt.

Manche Viertel sind zudem noch geografisch isoliert, indem sie an den Rand oder sogar vor die Städte gebaut wurden und schlechte Verkehrsverbindungen haben. Andere wiederum, die unmittelbar an die Kernstadt angrenzen, isolieren sich genauso, aufgrund fehlender Kontakte der jeweiligen Bevölkerungsschichten untereinander sowie unterschiedlichem Freizeitverhalten. Die sinkenden

Kaufkraft der Bewohner hat zur Folge, dass viele ortsansässige Einzelhändler ihre Geschäfte schließen und abwandern. Hierbei handelt es sich überwiegend um Franzosen. Einige der Geschäfte werden von Maghrebinern übernommen, die sich die Läden nur leisten konnten, weil die Grundstückspreise einen starken Wertverfall erlitten haben. Die Abwanderung wird teilweise dadurch beschleunigt, dass die ortsansässigen Kaufleute von den Banden des Viertels solange terrorisiert werden, bis sie von alleine aufgeben und wegziehen und ihr Geschäft unter Wert verkaufen. Es wäre jedoch falsch zu sagen, dass dies Form der Gewalt ausschließlich von Maghrebinern oder Personen maghrebinischer Abstammung ausgeht und sich nur gegen Weiße französischer Abstammung richtet. Maghrebiner sind selbst auch Opfer der Gewalt.

Es wurde weiterhin beobachtet, dass sich die Strukturen hinsichtlich der Bevölkerungszusammensetzung in den Problemvierteln ändern. Jeder der es sich leisten kann, zieht weg und sucht sich außerhalb der Viertel eine Wohnung. Häufig sind dies auch Personen maghrebinischer Abstammung, die sich einen Umzug in ein "besseres" Viertel leisten können. Die entstandenen Lücken werden von neu ankommenden Afrikanern besetzt. Die Maghrebiner ziehen teilweise in die Viertel, die zuvor von Franzosen aufgegeben wurden. Es sind i.d.R. Ein- oder Mehrfamilienhäuser, keine reinen Wohnblocks, in mittelmäßiger Lage, wo es noch keine oder kaum urbane Gewalt gibt.

Für Bewohner der Viertel die von der Ghettoisierung bedroht sind, stellt die Schule (bzw. die Schulbildung) kein Mittel zur Erreichung des sozialen Aufstiegs dar. Dies führt dazu, dass die Zahl der Jugendlichen steigt, welche die Schule verlassen oder nicht mehr regelmäßig zum Unterricht gehen und gesellschaftliche Regeln ablehnen. Sie sind davon überzeugt, dass sie ohnehin keinen Zugang zu einer Ausbildung erhalten, die sie für einen erstrebenswerten Beruf benötigen. Viele Kinder maghrebinischer Abstammung sind zudem der Ansicht, dass sie aus rassistischen Gründen von vielen Arbeitgebern abgelehnt werden und deshalb keine Stelle bekommen.

1.6 Gewalt an Schulen:

Gewalt an Schulen richtet sich gleichermaßen gegen Schüler und gegen den Lehrkörper. Lehrer oder Schulleiter werden teilweise körperlich attackiert und/oder ihre Autos werden beschädigt. Die Gewalt geht nicht immer nur von Schülern aus, sondern teilweise auch von deren Eltern oder großen Brüdern. Auslöser sind meistens Anlässe, bei denen sich ein Schüler ungerecht behandelt fühlt.

Die Gewalt von Schülern gegen Mitschüler stieg in den letzten Jahren in erschreckender Form. Abgesehen vom Raub- und sonstigen Eigentumsdelikten, stieg die Zahl der Körperverletzungsdelikte. Der Tod eines Schülers am 21.09.2000 in Nizza, zog eine Untersuchung nach sich, die verschiedene "gefährliche Spiele", welche an Schulen stattfinden, ans Licht der Öffentlichkeit brachten:

1.7 Gefährliche Spiele:

Schal- oder Strangulationsspiel: mehrere Jugendliche strangulieren einen "Spielteilnehmer" mit einem Schal oder Gürtel bis er bewusstlos wird
Sackspiel: in der Klasse werden Nummern ausgegeben. Bei der anschließenden Auslosung wird ein "Gewinner" ermittelt. Diesem wird der Schulrucksack über den Kopf gezogen, dann wird er gedreht bis im schwindlig ist, woraufhin die übrigen "Spielteilnehmer" auf ihn einschlagen und sich über seine unkontrollierten Bewegungen amüsieren
Statuenspiel: ein Schüler muss eine bestimmte Anzahl von Schlägen der übrigen "Spieler" aushalten, ohne sich zu bewegen. Er liefert damit den Beweis ab, dass er ein richtiger Mann ist. In manchen Fällen dient das "Spiel" auch als Aufnahme ritual in die Gruppe der Schläger.

Da der Erfindungsreichtum der Beteiligten immer wieder neue Spielarten hervorbringt, ist diese Aufzählung nicht abschließend.

2. Ursachen

Obwohl die Statistik einen Rückgang der Straftaten urbaner Gewalt aufweist wächst das Gefühl der Unsicherheit in der Bevölkerung. Beispielsweise brannten im Jahr 1999 im Département Seine-et-Marne noch 340 Fahrzeuge und Container, im Jahr 2000 wurden 304 Fälle erfasst.

2.1 Auslöser für Gewalttätigkeiten und Konflikte:

Bei der Untersuchung der DCRG wurden die Ereignisse analysiert, um ihre auslösenden Faktoren zu bestimmen. Danach weckt ein Ereignis, von dem ein jugendlicher Bewohner eines Viertels betroffen ist, die sofortige Solidarität seiner Altersgenossen aus der Nachbarschaft, die ihn dann als Märtyrer stilisieren und verehren. Es stellte sich heraus, dass die Krawalle in der Regel in den Vierteln begangen werden, in denen Gewalt an der Tagesordnung ist.

Anhand der Untersuchung konnte weiterhin ein Persönlichkeitsprofil des harten Kerns der Krawallmacher erstellt werden: Es handelt sich in der Regel um eine Minderheit von Jugendlichen, schlecht erzogen und schlecht ausgebildet, die sich gegen die Gesellschaft auflehnt. Häufig sind es Kleinkriminelle, welche der Polizei schon als Mehrfachtäter aufgefallen sind.

Die rasche Eskalation der Gewalt wird auf den Einfluss der unter starken Emotionen stehenden Jugendlichen und ihrem Gefühl von Solidarität zurückgeführt. Beides wird noch von meist unbestätigten Gerüchten angeheizt.

Nichtige Anlässe werden häufig als Rechtfertigung für Gewalttätigkeiten herangezogen. Taten wie z.B. Brandstiftungen, Sachbeschädigungen von Privateigentum usw. haben häufig rachsüchtige Motive. Sie können aber auch ganz belanglose Motive zur Ursache haben. Beispielsweise kann der Ordnungsruf eines Erwachsenen von einer Gruppe als feindselig aufgefasst werden und eine Reaktion bewirken:

So zündeten am 05.01.1998 junge Maghrebener in Montauban (82) mehrere Fahrzeuge an, nachdem ihnen der Einlass in eine Disco verwehrt worden war.

Eine große Anzahl von Gewalttätigkeiten an Schulen, begangen vor allem durch auswärtige Banden auf der Suche nach ihrem Opfer (Schüler), ist häufig durch eine "Abrechnung" irgendeines Vorfalls begründet. Weitere Beispiele in der Schule sind Strafen oder eine Bemerkungen, ausgesprochen von einem Lehrer, die dann sofort als Ungerechtigkeit oder Verletzung aufgefasst werden und gewaltsam Reaktionen verursachen können.

Die Kontrolle von Fahrscheinen in öffentlichen Verkehrsmitteln führte immer wieder zu Gewalttätigkeiten gegen das Fahrpersonal. Rechtfertigungsgründe, die für solche "Racheaktionen" angeführt werden, sind i.d.R. illegitim, beruhen aber seitens der Täter auf dem Eindruck der "ungerechten Behandlung".

In einem Viertel, in dem sich die urbane Gewalt gut verankert hat, reicht eine einfache Kontrolle eines Jugendlichen durch die Polizei aus, um Gewalttätigkeiten gegen die Ordnungskräfte auszulösen (Hagel von Wurfgeschossen u.ä.). Dieses Verhalten beruht auf (falsch verstandener) Solidarität, die dazu bestimmt ist, die Freunde (oder den Handel) zu schützen (Revierverhalten). Die Polizisten werden nicht als Ordnungshüter angesehen sondern als Eindringlinge, genauso wie die konkurrierenden Banden.

2.2 Soziologische Aspekte:

Die Untersuchung der Direction Centrale des Renseignement Généraux analysiert zwar akribisch die Erscheinungsformen und zeigt Möglichkeiten einer bedingten Vorhersage des nächsten zeitlichen und geografischen Auftretens auf, macht jedoch wenig Ausführungen zu den sozialen Hintergründen und Ursachen der Gewalttätigkeiten.

Die Tatorte liegen in den sogenannten Quartiers sensibles, den Problemvierteln mit einer überwiegend sozial schwachen Wohnbevölkerung. Dazu gehören Familien, die teilweise oder ganz von der Sozialhilfe leben. Häufig sind es Ausländer oder Franzosen ausländischer Abstammung, überwiegend aus dem Maghreb oder den früheren französischen Kolonien.

Die Ursachenforschung kam überwiegend zum selben, zumindest aber zu einem ähnlichen Ergebnis: Gewalt gab es schon immer, in allen Epochen der Zivilisation, lediglich die Erscheinungsformen unterliegen einem stetigen Wandel. Bei näherer Betrachtung der Kriminalitätsentwicklung der letzten

20 Jahre und in intensiven Täterstudien fand die Kriminalitätsforschung heraus, dass eine der Hauptursachen ein ständig zunehmender Werteverfall ist.

Bei der Tätergruppe, welche für die urbane Gewalt verantwortlich gemacht wird, handelt es sich hauptsächlich um Jugendliche, aber auch um strafunmündige Kinder, die sich in Banden zusammenfinden. Die Mehrzahl von ihnen stammt aus der sozialen Unterschicht.

Im Ergebnis zeigt sich, dass die Familien dieser Kinder und Jugendlichen nicht in der Lage oder nicht Willens sind, ihrem Nachwuchs die Werte zu vermitteln, die in unserer Gesellschaft allgemein gültig sind. Hinzu kommt die Auflehnung der Kinder gegen die Elterngeneration und die Ablehnung deren Wertevermittlung. Das Vertrauen der Eltern darauf, dass ihre Kindern dann schon von der Schule die notwendigen Werte beigebracht bekommen, ist häufig ein Trugschluss. Diese sozial auffälligen Kinder verhalten sich in der Schule nicht anders als zu Hause. Auffälligkeiten in der Schule reichen von Stören des Unterrichts über Angriffe gegen schwächere Mitschüler bis hin zu verbalen und tätlichen Angriffen gegenüber Lehrern. Die Lehrkräfte sind schlichtweg überfordert, den Teil der Erziehung zu bewerkstelligen, der in der Familie versäumt wurde. Den Lehrern fehlt es entweder an der Zeit oder auch an der Ausbildung.

Durch die Auflehnung gegen die Elterngeneration und der Ablehnung der Erziehung insgesamt fehlen den Jugendlichen und Kindern automatisch auch die für ihr Leben wichtigen Bezugspersonen und Vorbilder. Diese suchen sie sich dann auf der Straße unter Gleichaltrigen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Geborgenheit in der Familie wird ersetzt durch das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Geborgenheit innerhalb der Straßenbande. Der oder die Anführer einer Straßenbande sind Elternersatz. Sie zählen als Vorbilder, ihnen wird nachgeeifert.

2.3 Verlust von Bezugspunkten:

In den vergangenen Jahren fand laut Studien der DCRG ein Bruch im Bereich der Normen und Werte in der französischen Kultur statt. Hierfür sind mehrere Ursachen möglich, u.a. eine Reaktion auf das Gefühl der Ausgrenztheit. Viele Einwanderer der ersten Generation haben die Werte der französischen Gesellschaft nie erlernt, da sie beabsichtigten, wieder in ihr Heimatland zurückzukehren. Sie legten größtenteils auch keinen Wert auf Integration und sind mehr auf ihr Heimatland konzentriert als auf Frankreich. Dadurch waren sie auch nicht in der Lage, die entsprechenden (westlichen) Werte an ihre Kinder zu vermitteln. Oft bleibt jedoch auch aus, dass die Werte der Herkunftskultur vermittelt werden. Hinzu kommt ein Defizit der Schulen hinsichtlich der Wertevermittlung an die Schüler.

Bei manchen Jugendlichen kommt es, angestoßen durch kulturelle oder religiöse Gruppen, zu einer Rückbesinnung auf die Werte und Traditionen ihrer Eltern. Einige Vereine mit afrikanischem Hintergrund organisieren zum Beispiel in den Sommerferien für die Jugendlichen Reisen in die Herkunftsländer der Familien. Die Rückbesinnung auf die Kultur der Abstammung birgt jedoch die Gefahr, einer vollständigen Ablehnung der westlichen (französischen) Kultur. Folgen sind Konflikte und Probleme bei der Integration.

Die Orientierung weg von westlichen Werten, führt z.B. im Schulsystem dazu, dass es Jungen ablehnen, gemeinsam mit Mädchen unterrichtet zu werden, Mädchen nicht am Sportunterricht teilnehmen wollen, bestimmte Geschichtsstunden boykottiert oder die Lehrkräfte dieses Faches in Frage gestellt werden.

2.4 Formen der Neuorientierung:

Betroffen hiervon sind vor allem die jungen Menschen. Hierbei sind drei Formen in Erscheinung getreten:

a) Identität aufgrund territorialer Zugehörigkeit: Die Jugendlichen haben keine Möglichkeit oder wollen bewusst ihr Viertel nicht verlassen. Sie kommen nur mit den Jugendlichen aus ihrem Viertel zusammen, mit denen sie aufgewachsen sind. Man geht gemeinsam zur Schule und verbringt auch die Freizeit zusammen. Sie treffen sich in den Kellern und Eingangsbereichen der Wohnblöcke. Manchmal haben sie sich auch in einem Keller oder Gemeinschaftsraum einen Treffpunkt speziell

eingerrichtet. Bei ihnen dreht sich alles nur um ihr eigenes Viertel. Ihr Horizont ist dementsprechend auch auf das Viertel beschränkt. Die Zusammensetzung einer solchen Gruppe ist i.d.R. gemischtrassig, je nach Bevölkerungsstruktur des Viertels. Die Jugendlichen finden sich in Banden zusammen. Kommt es zwischen einem Bandenmitglied eines Viertels und einem Bandenmitglied aus einem anderen Viertel zu einer Auseinandersetzung, kann dies Schlägereien zwischen den einzelnen Banden verursachen, die dann im Territorium einer der Banden ausgetragen werden. Eine solche Auseinandersetzung kann ohne weiteres die Ausmaße einer regelrechten Schlacht annehmen, in welche die Polizei im Falle des Einschreitens oftmals mit hineingezogen wird und sich plötzlich als Ziel der Angriffe sieht.

b) Identität nach Bandenzugehörigkeit: Diese Erscheinungsform ist eher die Ausnahme. Es gibt sehr wenige Banden in Frankreich, die man im Sinne der rechtlichen Bedeutung des Begriffes als solche bezeichnen kann. Die Bildung solcher Banden kommt lediglich vereinzelt vor.

c) Identität aufgrund Ethnizität: Ethnizität als Unterscheidungsmerkmal von Banden, trifft hauptsächlich auf Jugendliche afrikanischer oder antillischer Abstammung zu, die sich aufgrund ihrer dunklen Hautfarbe zusammenfinden.

3. Bekämpfungsstrategien

3.1 Exkurs:

3.1.1 Struktur der Polizei:

Schwierigkeiten bei der nachhaltigen Bekämpfung der urbanen Gewalt mögen ihre Ursachen teilweise auch im für deutsche Begriffe kompliziert anmutenden Aufbau der französischen Exekutive haben. Frankreich ist - im Gegensatz zu Deutschland - zentralistisch gegliedert und hat zwei Polizeiorganisationen:

- Die Police Nationale untersteht dem Innenministerium. Sie ist in allen Städten ab 20.000 Einwohner zuständig.
- Die Gendarmerie Nationale ist Teil der Armee und untersteht dem Verteidigungsministerium. Sie ist in Gemeinden und Städten bis 20.000 Einwohner, im gesamten ländlichen Gebiet und den französischen Überseegebieten zuständig.

3.1.2 Der politische Aufbau Frankreichs:

Frankreich ist in Départements untergliedert. Jedes Département wird von einem Präfekten geleitet. Ein Präfekt ist Vertreter der Regierung im Département und untersteht direkt dem Innenministerium, das ihn auch einsetzen und abberufen kann. Ein Präfekt ist u.a. zuständig für die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. In diesem Bereich ist er gegenüber Police und Gendarmerie Nationale in seinem Département weisungsbefugt.

3.2 Koordinierungsstrategien:

Dieses für uns Deutsche kompliziert anmutende System der langen Wege führte in der Vergangenheit in manchen Fällen zu Koordinierungsschwierigkeiten in Hinsicht auf eine gemeinsame Strategie zur Kriminalitätsbekämpfung.

Dem steuerten die Behörden entgegen indem sie die "lokalen Sicherheitsverträge" (Contrats locaux de sécurité) ins Leben riefen. Die Verträge hatten zur Folge, dass Polizei (Police Nationale) und alle Institutionen eng zusammenarbeiten, mit dem Ziel, Lösungen zur Gewaltverhinderung zu finden. Das Projekt wurde 1997 gestartet und zeigte beispielsweise im Département Seine-et-Marne (77) großen Erfolg. Durch die enge Zusammenarbeit der Institutionen und der Ausschöpfung aller rechtlichen Kompetenzen konnte ein deutlicher Rückgang der im Zusammenhang mit der urbanen Gewalt stehenden Delikte beobachtet werden.

Hinsichtlich der Prävention im Bereich Jugendkriminalität, gibt es bislang noch kein gemeinsames Konzept auf nationaler Ebene. "Jugenddezernate" der Police Nationale sind nicht für jugendliche Täter sondern ausschließlich für Straftaten mit jugendlichen Opfern zuständig. Jugendliche Täter werden

von den Fachdezernaten im Rahmen ihrer Zuständigkeit mitbearbeitet. Die Entscheidung ob Präventionsarbeit geleistet wird und wenn ja, in welcher Art und Weise, obliegt dem Chef der jeweiligen DDSP.

3.3 Skala der Gewalt:

Der Begriff der Skala der urbanen Gewalt entwickelte sich mehr aus empirischen als aus real erlebten Erkenntnissen auf der Grundlage einer Fülle von Beobachtungen, die in den 800 untersuchten Problemvierteln gemacht wurden.

Stufe Erscheinungsformen 1 Vandalismus ohne anti-institutionellen Charakter; Beutezüge in Geschäften; Straßenrennen mit gestohlenen Fahrzeugen und deren anschließende Inbrandsetzung; gewerbsmäßige Bandendelikte gegen Privatpersonen; Schlägereien; Abrechnungen der Banden untereinander 2 kollektive Provokationen des Personals von Sicherheitsdiensten; Beleidigungen - verbal oder durch Gesten - gegenüber Erwachsenen, der Nachbarschaft, Uniformträgern, Lehrkräfte; verdeckter Vandalismus gegen öffentliches Eigentum (Graffiti u.ä.) 3 anti-institutionelle körperliche Angriffe auf Uniformträger und sonstige Vertreter gesellschaftlicher Institutionen (Feuerwehr, Militär, Fahrpersonal, Sicherheitsdienste, Lehrkräfte, Sozialarbeiter) - ausgenommen der Polizei 4 Zusammenrottungen beim Einschreiten der Polizei; telefonische Bedrohung von Polizeibeamten; Steinwürfe gegen Streifenfahrzeuge; Demonstrationen vor Polizeidienststellen; Jagd auf Dealer 5 rachsüchtige Zusammenrottungen zur Behinderung des Einschreitens der Polizei; (gewaltsames) Eindringen in Polizeidienststellen; offener Handel mit Drogen und Hehlerware 6 körperliche Gewalt gegen Polizeibeamte; offene Angriffe auf Polizeidienststellen; Hinterhalte gegen Polizeibeamte; Auffahren auf Streifenfahrzeuge 7 (schwerer) Landfriedensbruch, offener massiver Vandalismus: Plünderung von Schaufenstern und Fahrzeugen; Werfen von Molotow-Cocktails - im allgemeinen von schneller Eskalation und kurzer Zeitdauer ohne Auseinandersetzung mit Ordnungskräften; ab 15 - 30 Jugendliche 8 Häuserkampf; Krawalle; massive Plünderungen gefolgt von Auseinandersetzungen mit der Polizei; Angriffe auf Privatpersonen; Wiederholungen in 3 - 5 aufeinanderfolgenden Nächten; ab 50 - 200 Jugendliche

Erläuterungen:

In die niedrigste Stufe (Stufe 1) der Skala wurden die häufigsten Taten aufgenommen, die noch keinen anti-institutionellen Charakter haben und für Privatpersonen sichtbar sind. Weiterhin finden sich in der Stufe 1 die Delikte wieder, die als schwerwiegend angesehen werden hinsichtlich ihrer moralischen und strafrechtlichen Bedeutung. Bei ihren Opfern handelt es sich um Privatpersonen, ihre Erscheinungsformen werden noch nicht als Krawalle angesehen. In allen nachfolgenden Stufen wurden die Delikte eingeteilt, die als anti-institutionell angesehen werden. Sie sind weniger weit verbreitet, allerdings signifikanter hinsichtlich ihrer Beachtung durch die Behörden und die Öffentlichkeit und ihres Einflusses auf die öffentliche Ordnung. Die Stufen 4 - 6 repräsentieren einen schwerwiegenden Abschnitt, der dadurch gekennzeichnet ist, die Jugendlichen des Viertel mobilisieren zu können, ihr Revierverhalten anzusprechen und ihre "Kampfbereitschaft" zu wecken. Angriffe auf Streifenfahrzeuge, auch wenn sie nur materielle Schäden verursachen, werden als schwerwiegend angesehen, da dieses Verhalten die Gefahren einer Revolte in sich trägt. Die Einteilung dieser Delikte erfolgt deshalb ebenfalls in Stufe 4.

Hintergrund der Einführung dieser Skala war auch, dass die mobilen Interventionskräfte besser eingesetzt werden konnten. Seit der Einführung der "Skala der Gewalt" im Jahr 1991 gibt es jährliche Bestandsaufnahmen, die dann wiederum zu Modifikationen führen können.

Die Stadtviertel werden anhand der Skala jährlich klassifiziert. Zugrundegelegt werden die Vorfälle der vorausgegangenen 12 Monate. Diese regelmäßige Evaluation erlaubt eine Beobachtung der geographischen und qualitativen Entwicklung der urbanen Gewalt.

3.4 Vorhersehbarkeit:

Die Klassifizierungen ermöglicht es, anhand des Verhaltens der Gruppe, die sich auf den öffentlichen Plätzen aufhält, kurzfristig abzuschätzen, welche Dauer und Intensität die Gewalt haben wird, sofern ein Mitglied einer Gruppe von einem schwerwiegenden Vorfall betroffen ist. Man kann genauso das Ausbleiben von Reaktionen vorhersagen, indem man das Persönlichkeitsprofil des Opfers sowie die

Gewohnheiten der Gruppe analysiert, außerdem durch Aufklärung darüber, ob die üblichen Rädelsführer von Krawallen im Moment im Viertel anwesend sind oder nicht. Hinsichtlich der Vorhersehbarkeit dürfen weitere Faktoren ebenfalls nicht außer Acht gelassen werden. Hierbei handelt es sich um den Einfluss besonderer jahreszeitlicher Rhythmen. Die Statistiken zeigen regelmäßige Schwankungen auf, die schwierig zu erklären sind.

In der Mitte des Sommers ist ein bedeutendes Tief bei der Zahl der Vorfälle zu bemerken, gefolgt von einem zweiten Tief in der Mitte des Winters. Spitzen gibt es dagegen im Herbst und im Frühjahr. Diese Erfahrungswerte nehmen ebenfalls Einfluss auf die Möglichkeiten der Reaktion. Weiterhin führt eine entsprechende Berichterstattung über Ereignisse zum Phänomen der Nachahmung.

Die Steigerung der Vorhersagemöglichkeiten sowie die (taktisch) bessere Krisenbewältigung durch die Ordnungskräfte können einen direkten Einfluss auf das Entstehen der Eskalation oder der "Erstickung" eines Krawalls haben. Dies zeigt der bedeutende Rückgang von Vorfällen der Stufe 8, vor allem in den Zonen, die bereits von der urbanen Gewalt befallen sind und sich an das Phänomen angepasst haben.

Allerdings darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Skaleneinteilung und die damit im Zusammenhang stehende Bewertung der Ereignisse nur einen Hinweis auf mögliche Reaktion geben kann. Eine absolute Garantie des "gesetzmäßigen" Eintritts der erwarteten Ereignisse kann sie nicht bieten.

3.5 Police de Proximité:

In der Police de Proximité sah das Innenministerium einen weiteren möglichen Lösungsansatz für das Problem der urbanen Gewalt: Polizeibeamte werden für einen längeren Zeitraum für ein Problemviertel eingeteilt. Vereinfacht dargestellt ist es ihre Aufgabe, in ihrem zugeteilten Sektor Fußstreife zu laufen, um dabei Kontakt mit der Bevölkerung herzustellen und zu pflegen. Sie sollen festgestellte oder gemeldete Missstände (Graffiti, Autowracks etc.) zügig beseitigen (lassen), um die öffentliche Ordnung wieder herzustellen und unter anderem dadurch das Vertrauen der Bevölkerung zurückzugewinnen. Sich anbahnende Streitigkeiten können von ihnen beispielsweise noch im Anfangsstadium gestoppt werden. Die ständige Präsenz im Viertel steigert zudem das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung und erscheint geeignet, potentielle Straftäter abzuschrecken.

3.6 Adjoints de Sécurité:

Um die Anzahl der Polizeibeamten in Uniform zu erhöhen, führte das Innenministerium bei der Police Nationale die Adjoints de Sécurité (ADS) ein - in Deutschland würde man sie als Polizeihelfer bezeichnen. Rekrutiert werden junge Erwachsene im Alter von 18 - 26 Jahre mit gutem Leumund und französischem Paß. Ihre Anstellung ist auf 5 Jahre begrenzt. Anschließend können sie auf Wunsch und bei entsprechender Eignung, einen erleichterten Einstellungstest absolvieren und im Erfolgsfall eine reguläre Polizeiausbildung beginnen.

Die ADS durchlaufen eine Ausbildungszeit von derzeit 10 Wochen. Danach ist es ihre Aufgabe, die uniformierten Beamten der Police Nationale bei ihrer Aufgabenbewältigung zu unterstützen. Dies reicht von einfachen Tätigkeiten bis hin zu aktiver Unterstützung beim Tagesgeschäft.

Mit diesem Programm verfolgt die Regierung mehrere Ziele: vorrangig ist die Erhöhung der sichtbaren Präsenz des weiteren setzt die Regierung damit ein vorbildliches Zeichen im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit außerdem soll die Akzeptanz der Polizei in den Problemvierteln erhöht werden

Die ADS werden teilweise bewusst aus Problemvierteln rekrutiert. Hintergrund hierfür ist, dass sie beim Einschreiten ihrer Kollegen deeskalierend auf die Bevölkerung, mit der sie häufig persönlich bekannt sind, einwirken sollten. Die persönliche Bekanntschaft führte in Einzelfällen allerdings bereits zu Gewissenskonflikten seitens der ADS: in zwei bekanntgewordenen Fällen im Département Seine-et-Marne ergriffen die ADS Partei für die Festzunehmenden und stellten sich beim Einschreiten gegen ihre Kollegen. Andererseits sind auch die ADS, gerade weil sie aus den Problemvierteln stammen, mit besonderen Schwierigkeiten konfrontiert: von den Jugendlichen des Viertels werden sie teilweise als

Spitzel und Verräter angesehen und nicht als "Vermittler" akzeptiert, in Extremfällen werden sie sogar von ihren Altersgenossen angegriffen.

3.7 Maßnahmen der Einzelhändler:

Als geeignete Maßnahme gegen Diebstähle, Überfälle und Vandalismus zum Nachteil von Supermärkten und Restaurants erwies sich die Einstellung von Personal, das aus dem jeweiligen Viertel rekrutiert wird. Personal und Täter kennen sich, die Straftaten gingen merklich zurück. Die Grenzen zu Schutzgeldzahlungen sind in einzelnen Vierteln allerdings fließend.

3.8 Mediatoren:

Bei den Mediatoren handelt es sich um Bewohner der Viertel, die im Falle von Streitigkeiten innerhalb des Viertels versuchen sollen, als Streitschlichter einzuschreiten, bevor die Polizei gerufen werden muss. Mediatoren sind ein Versuch verschiedener Kommunen, Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten in den Problemvierteln zu minimieren. Sie stellen außerdem Mittler dar, zwischen den Jugendlichen des Viertels und den kommunalen Behörden bzw. der Polizei. Die Mediatoren beziehen in aller Regel ein Gehalt für ihre Tätigkeit, bezahlt von den Kommunen. Der Ruf und das Verhalten der Mediatoren ist häufig jedoch zweifelhaft. In nicht wenigen Fällen handelt es sich bei ihnen um polizeibekannte Straftäter .

Am 2. Dezember 1998 kam es, nach einem Rap-Konzert in Créteil (94) zu gewalttätigen Ausschreitungen. Ein Teil der Tatwerkzeuge und des Materials, das bei den anschließenden Sachbeschädigungen benutzt wurde, war in den Räumen der Mediatoren des Quartiers gelagert gewesen und die beiden Verantwortlichen zeigten sich besonders aggressiv gegenüber den einschreitenden Polizeibeamten.

In der Stadt Courcouronnes (Essonne) wurde ein Drogenhandel aufgedeckt. Der Handel hatte nationale Ausmaße. Die drei Dealer waren als Mediatoren bei der Stadtverwaltung Courcouronnes beschäftigt. Sie arbeiteten an einer Grundschule und waren damit beauftragt, die Schüler beim Mittagessen zu beaufsichtigen und zu beschäftigen. Ihr Motto lautete: "Ich arbeite, ich integriere mich, hilf mit!".

Dies waren nur zwei von zahlreichen Beispielen, die zeigen sollen, dass die Rolle der Mediatoren mit Vorsicht betrachtet werden muss. Aufgrund fehlenden Vertrauens in staatliche Institutionen bevorzugen viele Bewohner der Problemviertel den Einsatz von selbsterwählten Schlichtern zur Regulierung von Streitigkeiten.

Die individuellen Lösungsansätze hängen hierbei auch von Herkunft und Religion der einzelnen betroffenen Gruppen ab: - Bei den Mohammedanern (insbesondere den Türken) spielen religiöse Führer oder Vertreter religiöser Vereine eine wichtige Schlichterrolle. - Schwarzafrikaner holten nach traditioneller Gepflogenheit den Rat von "Weisen" ein. - Maghrebener dagegen rufen die Chefs der Viertel ("Chibanis") zu Hilfe. Es handelt sich jeweils um "Respektspersonen" der jeweiligen Gemeinschaft.

Haus- und Wohnungsbesitzer des Problemviertels Emerainville (77) schlossen sich beispielsweise in einem Selbsthilfeverein zusammen und finanzieren über Mitgliedsbeiträge Wachdienste in ihren Gebäuden. Ebenfalls in Emerainville gründeten die Bewohner den Verein "Leben in Sicherheit in Emerainville". Als Verein veranstalteten sie Protestaktion und Demonstrationen um Druck auf die Behörden auszuüben und sie zum Handeln zu zwingen.

Schlußbemerkung:

Die hier gemachten Ausführungen zur Jugendkriminalität in den Vororten französischer Großstädte und der Beschreibung des Phänomens "urbane Gewalt" zeichnen, oberflächlich betrachtet, ein recht negatives Bild der Sicherheitslage in Frankreich. Deshalb sollte nicht vergessen werden, die geschilderten Feststellungen in Relation zum Alltagsleben zu sehen, was den ersten negativen Eindruck erheblich abschwächt.

Rauschgiftproblematik im Spannungsfeld zwischen Repression und Prävention

Teil II.

„Weißt du eigentlich, was ich fühle?“ Erlebenswelten der Jugendlichen und Phantasien über Reaktionen der Eltern Möglichkeiten von Elternhaus und Schule vor der ersten Berührung mit Drogen



von
Jörg Schmitt-Kilian

„Statistische Zahlen im Blitzlicht und Einzelschicksale im Schatten“ lautete die Überschrift in Teil I in DIE KRIMINALPOLIZEI 1/2002. Im II. Teil „Weißt du eigentlich was ich fühle?“ will ich verdeutlichen, wie wir uns in vernetzten Projekten der Konzeption IMPULSE 2002 an Erlebenswelten junger Menschen bei der ersten Berührung mit Drogen herantasten können. Ich wurde als Drogenfahnder immer wieder mit Einzelschicksalen in ganz normalen Familien konfrontiert, erlebte die Ohnmacht, Angst und Wut vieler Eltern und die Hilflosigkeit des gesamten sozialen Umfeldes, wenn bei jungen Menschen Drogenkontakt vermutet oder sogar erkannt wurde. Selbst ansonsten coole Eltern rasteten völlig aus, andere wiederum waren bis zur bitteren Neige Weltmeister im Verdrängen und selbst wenn Menschen über die Wahrheit stolperten, richteten sich manche dennoch auf und gingen mit „Scheuklappen“ ihren Lebensweg weiter, als sei nichts geschehen. **Weil nicht sein kann, was nicht sein darf?** Selten fanden Erwachsene die goldene Mitte zwischen Verdrängen und Ausrasten und aus den Erfahrungen der Vergangenheit können wir lernen. Wer die Zukunft verändern will, muss die Vergangenheit verstehen und erkennen, welche Maßnahmen bei den Jugendlichen nichts erreicht haben und auch künftig nichts erreichen werden. Der Wiener Prof. Dr. Friedrich Hacker schrieb bereits 1981 in seinem Buch „Drogen - verhüten statt behandeln“, dass eine allein auf Abschreckung, Doppelmoral und Stoffinformation ausgerichtete Aufklärung ihr Ziel, Jugendliche von Drogen fern zu halten, verfehlt hat. Und ich füge hinzu: Da Jugendliche nach ihrer Einschätzung „bis fünfundzwanzig unsterblich sind“ haben sie selten warnende Worte vom frühen Drogentod ernst genommen, denn der tote Fixer auf der Bahnhofstoilette ist immer der andere. In einer Phase in der „Peterchen alles weiß und Mutter gar nichts“, werden wir junge Menschen mit den schrecklichen Folgen einer Abhängigkeit und Strafandrohungen nicht vom Probieren abhalten. Prof. Hackers Thesen haben mich bereits vor 20 Jahren überzeugt und bis heute nichts von Ihrer Wahrheit verloren. Auch ich nehme bei meinen Projekten den Blickwinkel der Kinder und Jugendlichen ein und versuche die Welt mit ihren Augen der Neugierde und weniger mit den erwachsenen Augen der Angst zu sehen. Wenn wir den gesamtgesellschaftlichen Problembereich nicht aus dem Blickwinkel unserer Kinder betrachten,

werden wir nichts verstehen. Wie aber erreichen wir unsere Kinder, die für Eltern immer Kinder bleiben werden, egal wie alt sie sind? Was erwarten Jugendliche von uns? Was können wir von Jugendlichen erwarten? Die Betrachtung aus dem Blickwinkel der jungen Generation ist ein wichtiger Bestandteil, aus dem meine methodischen Schritte wachsen konnten, um Jugendliche glaubwürdig zu erreichen. Mir wurde immer klarer, wo unsichtbare Grenzen verlaufen und wie wichtig es ist, weniger über die Drogen und mehr über seine Gefühle zu reden. Für einen Strafverfolger eine ungewöhnliche Entwicklung werden Sie denken, aber bei vielen Frauen und Männern im Polizeidienst, die täglich mit den Schattenseiten der Drogenproblematik konfrontiert werden, bleiben sie, die kleinen Risse in der Seele, wie Kollegin Mary Hülsmann vom PP Bonn es in ihrem gleichnamigen Buch sehr einfühlsam beschrieben hat. Auch wenn wir uns beim Auffinden von Drogentoten vordergründig gefühlsmäßig distanzieren, distanzieren müssen, da wir nicht mit allen verwaisten Eltern mitleiden können, werden wir diese Erfahrungen nicht ohne „Nachwehen“ zu Hause ablegen können und am nächsten Tag zu Alltagsgeschehen zurückkehren, ohne daran zu denken: das könnte auch dein Kind gewesen sein. Denn mit jedem Ermittlungsverfahren wird deutlich: Drogen machen auch vor bürgerlichen Fassaden keinen Halt, nisten sich selbst in noblen Villengegenden ein und haben keinerlei Respekt vor Politiker-, Psychologen-, Lehrer- und auch Polizistenkindern, wie die Lebensgeschichte des Weltspitzensportlers und Polizistensohnes Andreas Niedrig in meinem Buch VOM JUNKIE ZUM IRONMAN eindrucksvoll beweist.

Drogen - wir - und Jugendliche.

Drogen kennen weder gesellschaftliche Schranken noch regionale Grenzen, das gilt für die illegalen ebenso wie für die legalen. Wir kennen alle Probleme und keine einzige Lösung (und wenn eine Lösung in Sicht ist, passt sie irgendwie nicht zum Problem oder berücksichtigt nicht die Bedürfnisse und Interessen der Jugendlichen) und Jugendliche hören uns nicht zu. Ich war als Podiumsteilnehmer zur Eröffnung der Ausstellung "Kinder des 20. Jahrhunderts: Kindheit heute: Verlust oder Gewinn? - Gefahr oder Chance?" eingeladen. Der Staatssekretär aus dem Familienministerium, bezweifelte in seinem Statement, ob dieses wirklich das Jahrhundert der Kinder sei. Der Appell dieser Ausstellung, verantwortlich mit unseren Kindern umzugehen ist auch für mich der zentrale Punkt: Wie gehen Erwachsene mit Kindern um, wenn sie Drogenkonsum vermuten oder erkennen? Und das ist in der Tat eine entscheidende Frage, die eine Entwicklung beeinflussen kann.

Nicht die Droge sondern unser Verhalten ist entscheidend

Je rechtzeitig wir einen Drogenkontakt erkennen, je einfühlsamer wir reagieren, umso größer ist die Chance den Dauerkonsum zu verhindern. Doch jeder muss ein ersten Schritt tun, denn kein Problem wird gelöst, wenn wir träge darauf warten, dass andere sich darum kümmern: die Lehrer, die Polizei, der Staat. Viele resignieren vor dem gesamtgesellschaftlichen Problem, schweigen aus Angst um den guten Ruf der Schule, dem Ansehen der Organisation oder aus Angst vor dem Gerede der Nachbarn, die vielleicht selbst betroffen sind. Es ist daher nicht immer leicht für einen Autor ein Thema zu besetzen, von dem die meisten Erwachsenen nichts wissen wollen, dass sie - nach außen zumindest - kalt lässt, obwohl es Kinder und Jugendliche umso brennender interessiert. Viele Jugendliche verbrennen sich - symbolisch - nur kurz die Finger, probieren Drogen, andere wagen den Tanz auf dem Vulkan, experimentieren mit verschiedenen illegalen aber auch legalen Substanzen und einige werden in den Strudel der Abhängigkeiten herunter gerissen und suchtkrank.

Und was tun wir?

Wir schauen hilflos zu, in der Hoffnung, dass unsere Kinder niemals mit Drogen in Berührung kommen? Aber nichts wird sich ändern, wenn wir nur hoffen, dass Menschen in unserem sozialen Nahraum keinen Kontakt mit Drogen haben werden, hoffen, dass wir uns täuschen, wenn erste Verdachtsmomente bei Kindern, Schülern, Freunden und Arbeitskollegen sichtbar werden, hoffen, dass alles wieder gut wird, hoffen, dass..... Nichts wird geschehen, wenn wir „blind“ darauf vertrauen, dass es - wie so oft im Leben - immer nur die anderen trifft. Nichts wird geschehen, wenn wir eine Vermutung totschweigen, nichts wird geschehen - wenn wir vor der scheinbaren Übermacht der Droge kapitulieren. Dabei können wir aus unserer Ohnmacht erwachen und uns aktiv einbringen, denn gemeinsam sind wir stark - jeder in seinem Verantwortungsbereich. Lassen Sie uns das daher das Thema losgelöst von nutzlosen gegenseitigen Schuldzuweisungen, Doppelmoral und Gräuelpropaganda betrachten und einen Blick wagen, auf die Dinge im Leben, die wir vielleicht verändern können und uns eine alte Weisheit in Erinnerung rufen.

**Ich wünsche mir Gelassenheit, die Dinge im Leben hinzunehmen, die ich nicht ändern kann,
Kraft, die Dinge zu verändern, die ich ändern kann und vor allen Dingen Weisheit, das eine
vom anderen zu unterscheiden**

Was sollten wir gelassen hinnehmen?

Selbst alle Vorsorge in Elternhaus und Schule, kein Gesetz und keine Polizei dieser Welt kann verhindern, dass viele Kinder und Jugendliche - die einen früher, die anderen später - in ihrem Leben irgendwann auch Kontakt mit illegalen Drogen haben werden. Es gibt kein probates Mittel - zumindest keines was mit demokratischen Wertvorstellungen vereinbar wäre - dieses Problem ganz zu lösen. Wir müssen uns also mit einem gewissen Maß von Drogenkonsum abfinden

Was können wir verändern?

Wie kann man nicht nur Kinder sondern auch Erwachsene stark machen? Wir können vielleicht den weiteren Missbrauch verhindern, wenn wir erkennen, dass wir mit den Steinen, mit denen wir oft Mauern des Schweigens errichten auch Brücken der Verständigung bauen können. Um Veränderungen herbeizuführen, müssen wir aber aus dem Schatten unserer persönlichen Komfortzone - innerhalb derer alles geregelt und so schön bequem ist - heraustreten. Ich möchte Ihnen heute einige Anregungen mit auf den Weg geben, wie Sie Ihren persönlichen Aktionsradius erweitern können, wenn Sie wollen. Das Konzept IMPULSE 2002 will aufzeigen, wie Sie sich persönlich an Gefühlswelten der jungen Generation herantasten und welche Maßnahmen Sie in Ihrem Verantwortungsbereich anbieten könnten. Das in der Praxis bewährte Modell zeigt, wie wir mit Worten und Gefühlen etwas verändern können.

Wer „Handeln“ will muss sich nicht nur „Informieren“ sonder vor allem „Verstehen“.

Voraussetzung für eine erfolgreiche Kommunikation am Beginn eines erkannten Konsums ist insbesondere das (vielfach nicht vorhandene) Verständnis, in welchen Situationen junge Menschen das erste Mal mit Drogen in Berührung kommen. Aus welchen Motiven und Bedürfnissen probieren sie? Warum genügt dem einen die einmalige Erfahrung, warum konsumiert der andere gelegentlich und was bewegt einen Dritten zum Dauerkonsum, immer in der Hoffnung, dass ihn die schrecklichen Folgen einer Drogenabhängigkeit nicht treffen werden? Darüber müssen wir miteinander reden, denn die Betrachtung der Problematik aus dem Blickwinkel der Jugendlichen erreicht diese glaubwürdiger als die (fehlgeschlagenen) Versuche der Vergangenheit mit Abschreckung und Strafandrohung den sich immer ausweitenden Konsum zu verhindern. Da ich in diesem Artikel nur die wichtigsten Aspekte kurz skizzieren kann, verweise ich interessierte Multiplikatoren auf mein bei VDP erschienenes Themenheft Drogen und Kriminalität“ Hier finden Sie alle Bausteine zur Durchführung vernetzter Maßnahmen. Wer Veranstaltungen planen möchte, kann das Konzept IMPULSE 2002, einen Leitfaden zum Einsatz meiner Bücher im Unterricht und das Themenheft kostenlos anfordern, Sie können einzelne Bausteine auswählen, mit Unterstützung der Fachkräfte vor Ort individuell gestalten und vielleicht einige der methodischen Schritte selbst umsetzen. Betrachten Sie diesen Artikel als Anregung und Orientierungshilfe, um die Phasen INFORMIEREN - VERSTEHEN - HANDELN bei einem (schulischen) Projekt anzubieten. Informationen im Rahmen von Elternabenden, Gesamtkonferenzen, Seminare oder Studientagen (siehe Angebote der Konzeption IMPULSE 2002) können erwachsenen Bezugspersonen ein Basiswissen über die aktuelle Lage, Erscheinungsformen und Wirkungsweisen der illegalen Drogen, rechtliche Aspekte und Öffentlichkeitskampagnen zur Suchtprävention vermitteln. Die Suchtmittelkunde kann Ängste nehmen, dass nicht jeder Haschischraucher zwangsläufig Heroin nehmen muss und verdeutlichen, dass nicht in der Betrachtung der Stoffe sondern in der Gestaltung der Beziehungen zwischen Menschen der Lösungsansatz zu finden ist. Ein Blick auf statistische Zahlen im Blitzlicht der Medien kann ebenso wie Fallstudien über Einzelschicksale im Schatten einer Rauschgiftproblematik für das dringende Erfordernis präventiver Maßnahmen sensibilisieren. Im Spannungsfeld zwischen Strafverfolgung und Vorbeugung wird deutlich, dass bei einem geschätzten Jahresumsatz der Drogenkartelle von etwa 800 Milliarden US-Dollar repressive Maßnahmen alleine dieses gesamtgesellschaftliche Problem nicht reduzieren können. Es bedarf daher einer Bündelung aller verantwortlichen Kräfte, damit neben den weiterhin notwendigen Strafverfolgungsmaßnahmen auch Prävention und Krisenintervention mehr in den Vordergrund unserer Betrachtung rücken. Die aktuelle Situation kann eine erste Argumentationshilfe sein, um Jugendliche glaubwürdig davon zu überzeugen, dass dauerhafter Drogenkonsum neben den bekannten gesundheitlichen Auswirkungen für viele soziale Verelendung

und kriminelle Verstrickung bedeutet. Ich habe im Teil I die wichtigsten Daten, Fakten und Tendenzen auf der Basis des Rauschgiftjahresberichtes beschrieben

Sachliche und emotionale Kompetenz Während die Informationsphase die sachliche Kompetenz z.B. durch überzeugendere Argumente erweitern soll, ist die Verstehensphase für die emotionale Kompetenz wichtig, damit wir sensibler kommunizieren und unsere Gefühle benennen können, wenn wir in unserem sozialen Umfeld Drogenkonsum vermuten. Ich möchte die wichtige Phase des Verstehens beleuchten und Ihnen gleichzeitig an einem konkreten Beispiel vermitteln, wie wir z.B. in Schulen handeln können. Der Weg ist das Ziel und auf diesem Weg können Bezugspersonen Ihre sachliche und emotionale Kompetenz erweitern. Jugendliche werden von den Lehrerinnen und Lehrern je nach eingeschätzten Reifegrad und unter Berücksichtigung der Kriterien im Konzept IMPULSE 2002 auf die „Begegnung mit dem Autor“ vorbereitet. Die Intensität der Vorbereitung ist Basis für meinen Einstieg, der sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen orientiert. Jugendliche erwarten zunächst, dass ich den Drogenkoffer auspacke und spektakuläre Dinge berichte. Zu Beginn stellen sie immer wieder die Frage: „Warum haben Sie Bücher geschrieben? Einige haben auch gleich die (scheinbare) Antwort parat: Verdient man bei der Polizei denn so wenig Geld, dass man noch eine Nebenbeschäftigung braucht? Wollten Sie berühmt werden, ins Fernsehen kommen und reich werden?“ Diese Beweggründe sind aus Sicht der Jugendlichen nachvollziehbar, aber ich erkläre den Jugendlichen - in jeweils altersgerechter Sprache - meine persönlichen Gründe, denn diese sagen viel über meinen präventiven Ansatz aus. „Als ich 1991 mein erstes Buch DROGEN GEFÄHRDEN UNSERE KINDER geschrieben habe, konnte ich nicht ahnen, dass sich mein Leben als Autor so entwickeln würde. Es gab zwei ganz andere Gründe, dieses erste Buch zu schreiben“. Ich erzähle dann von meinen Begegnungen im deutschen Drogenalltag normaler Familien und nenne meine Gründe. „Warum redet die besorgte Mutter, die ein Drogenproblem bei ihrer vierzehnjährigen Tochter vermutet nicht mit der besten Freundin, die fünf Häuser entfernt wohnt, obwohl diese mit ihrer Tochter die gleichen Probleme hat und sich ihrerseits auch in Schweigen hüllt? Wieso verschweigt die Ehefrau des erfolgreichen Politiker den Drogenkonsum des (gemeinsamen) Sohnes, obwohl die Polizei schon zweimal das Haus durchsucht hat? Angst vor dem Gerede der Nachbarn oder um den guten Ruf der Schule waren oft Gründe für das Verdrängen und Verschweigen. Ich möchte Menschen Wege aufzeigen, wie sie miteinander reden und einen Konflikt als Chance begreifen können. Der zweite - für mich persönlich wesentlichere - Grund liegt in der eigenen Berührbarkeit. Wie gehe ich als "cooler" Drogenfahnder mit meinen Gefühlen um, wenn ich einen jungen Menschen, der mit 12 Jahren beim ersten Kiffen „erwischt“ wurde, ein paar Jahre später tot im elterlichen Haus finde. Da Drogenproblematik normale Familien betrifft, drängt sich der Gedanke nach den eigenen Kindern zwangsläufig in den Vordergrund. Insofern habe ich dieses Buch auch für mich geschrieben, um den seelischen Ballast von Bord zu werfen, und mir belastende Momente in diesem Job von der Seele zu schreiben.“ Die Reaktionen der Jugendlichen auf diese individuellen „Beweggründe“ bestätigen mich in meiner Einschätzung, dass wir unsere Gefühle und die „Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes“ bei den Bemühungen den glaubwürdigen Dialog zu suchen, nicht unterschätzen sollten. Ich erreiche so bei Einzelnen immer einen Zugang und meistens auch insgesamt eine gute „Betriebstemperatur“. Dann nehme ich vor den erstaunten Augen der Klasse den bis zu diesem Zeitpunkt in einem Rucksack versteckten Plüschbär Teddy Zetty in die Hand, drücke ihn demonstrativ fest an mich und stelle“ den gepiercten Kuschehbär mit Lederjacke als meinen „Co-Trainer vor. „...er kann weder hören, noch sehen, noch sprechen aber er hat uns allen dennoch viel zu sagen.“ Die überraschten Augen der Jugendlichen signalisieren: Was hat denn dieses komische Plüschtier mit dem Thema zu tun? Ist der Schmitt-Kilian vielleicht ein bisschen verrückt? Hat er die Zielgruppe oder - noch schlimmer - sogar das Thema verfehlt? Meint er nicht, wir wären zu alt für solche Spielchen? Nach dem ersten Überraschungseffekt reiche ich den Teddy weiter und fordere die Mädchen und Jungen auf, den Teddy in den Arm zu nehmen und zu „drücken“, damit sie spüren, wo er weich ist, wo er hart ist, an welchen Stellen er piekst oder Kälte ausstrahlt und wie er riecht. Die Reaktionen sind je nach Altersgruppe und Klassenstruktur sehr unterschiedlich. Manchmal ist „Coolen“ in der Klasse die Situation offensichtlich peinlich. Dann werden entrüstete Stimmen laut: „Der hat sich wohl in der Altersgruppe geirrt?“ oder auch direkter „Meinst du nicht, wir wären zu alt dafür?“. Andere wiederum, meist Mädchen, flüstern hinter vorgehaltener Hand „Och, ist der süß“, „geil“, „cool“ oder andere Worte der Begeisterung. Manche fragen: „Kann man den kaufen? Darf ich den mit nach Hause nehmen?“ Ich bitte die Jugendlichen jeden mit dem Teddy „alleine zu lassen“, da man natürlich heimlich beobachten will, wie sich einzelne in der Klasse verhalten. Wenn ihr mir versprecht, dass ihr mit euren Augen hier vorne bei mir bleibt, verspreche ich euch, dass ich nicht fragen werde, was hast du dabei gedacht als dir der Teddy gereicht wurde? Was hat dieser Teddy mit unserem Thema zu tun? Nimm Dein Gefühl mit nach Hause oder rede nach dem Schultag mit deiner besten Freundin/deinem besten Freund über deine Phantasie! Vielleicht kannst du mit deinen Eltern darüber

reden, welche Phantasie sie zu dem Bär haben, wenn sie ihn heute Abend in den Arm nehmen dürfen. Manche trauen sich nicht, den Teddy in den Arm zu nehmen, werfen den Bär direkt weiter, als würde man sich die Finger an ihm verbrennen. Es fallen starke (Verlegenheits-)Sprüche, einige reißen die Beine des Plüschtiers auseinander, um das Geschlecht zu erkennen und andere versetzen ihm einen Fausthieb in die Magengrube. In diesen Fällen bitte ich die Jugendlichen, den Bär so zu behandeln, wie man auch gerne behandelt werden möchte. Oft rufen Jugendliche, obwohl ich nicht gefragt habe: Der nimmt Drogen, Der will geliebt werden, Erwachsene mögen den nicht, Der möchte auffallen!“ Da Eltern im Rahmen der Abendveranstaltung den Bär ebenfalls in den Arm nehmen dürfen, kann der Transfer in die Gefühlswelt der anderen Generation eingeleitet werden. Viele von Ihnen werden inzwischen erkannt und gefühlt haben, was ich mit dem Kontakt zu dem Kuschtier ausdrücken will. Mit Hilfe dieses Mediums zunächst ohne erklärende Worte für die Bedeutung der Beziehungen zwischen Menschen sensibilisieren, die insbesondere dann, wenn Kinder mit Drogen in Berührung kommen, sehr wichtig sind.